

Ueber Gartenbaukunst

Autor(en): **Lasius, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift des Schweizerischen Gartenbauvereins : illustrirter Monatsbericht für practische Gärtnerei**

Band (Jahr): **1 (1881)**

Heft [1]

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-349474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Gartenbaukunst

von Professor **Georg Lasius.**

I.

Blicken wir in das bescheidenste Nutzgärtchen, so wird selten unter den Fenstern des Hauses ein Plätzchen oder sonst irgendwo ein Eckchen fehlen, aus dem uns nicht in frischer Farbenpracht ein paar Blumen entgegenleuchten. Mit welchem Jubel werden nicht von den Kleinen des Hauses die erst aufbrechenden Blüten begrüsst! Welchem Mütterchen ist nicht oft dieser Fleck bei mühevoller Arbeit und Plage des Tages am Abend ein trauliches Ruheplätzchen, aus dem Freude und Sonnenschein wieder in's bekümmerte Herz einzieht?

Es steckt kein geringes Stück Poesie in solch einem Hausgärtchen, und wie man sagt: «Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder!» so könnte man wohl auch aus dem Gärtchen auf das Gemüth seines Bewohners schliessen.

Deckt Schnee und Eis draussen das kleine Gärtchen, so lachen uns vom Fensterbrett die blühenden Sträuss'chen und es klingt uns aus dem Liede noch die Freude über Blumenduft und Blumenpracht entgegen. Kein Volk, das Lieder sang und singt, hat sich diesen Eindrücken verschlossen, seine schönsten Lieder feiern die Freude am Erwachen der Natur, wenn mit Blumenduft und Vogelsang der Frühling wieder einzieht.

So kann ein solches Blumenbeet-

chen am Hause herzerfrischend auf alle Bewohner einwirken; es ist das Hineinziehen des Schönen, der uns umgebenden Natur, in den engen und kleinen Kreis des täglichen Lebens. Wie wir von einem Spaziergange das Blumensträusschen heimbringen oder ein Blümchen mit der Wurzel ausheben, um die Freude des Genusses länger zu besitzen, so haben wir im Gärtchen ein Stück schöner Gotteserde für uns, durch dessen sorgsame Pflege wir Freude und Genuss gewinnen.

Das Blumengärtchen ist der am leichtesten zu erreichende und schönste Schmuck unseres Hauses. Wie schön nimmt sich nicht zum satten Braun unserer Holzhäuser das glänzende Grün des Birnbaumes und das zarte Graugrün der Nelken mit ihren Scharlachblüthen aus, wenn das Häuschen sich am Bergeshange vor dem tief blauen Himmel abhebt, oder wie lustig erglänzt nicht die helle Wand des Riegelhauses, mit ihrem rothen Holzwerk, wenn es uns aus dem saftigen Grün der Umgebung und dem farbigen Blüthenschmuck des Gartens entgegentritt?

Liefert uns doch auch an hohen Fest- und Freudentagen der Blumen-garten den Schmuck zu Kranz und Blumenstrauss! und hat nicht diesen vorübergehenden Schmuck der Maler festgehalten, uns dauernd durch das Abbild zu erfreuen, wie wir es an Fensterläden oder zwischen den Sinn-

sprüchen an unsern älteren Gebirgshäusern noch oft erblicken? So schleicht sich unbemerkt durch die Freude am Schönen, die Kunst in das tägliche Leben ein und der Garten mit seinem Blumenschmuck hat von Alters her nicht den geringsten Theil dazu beigetragen.

Wir wollen nun in Nachfolgendem das kleine Hausgärtchen wie den grossen Park und alle Zwischenstufen ins Auge fassen, zunächst sehen, wie nicht bloss unsere Vorväter, sondern auch andere Völker in weit entlegenen Zeiten ihre Gärten behandelt und ausgeführt haben, wollen aus diesen Berichten und Betrachtungen das Schöne und für uns etwa noch Brauchbare kennen lernen, um dann zu sehen, wie wir heutigen Tages bei Anlage unserer Gärten im Kleinen wie im Grossen zu verfahren haben, um neben dem Nutzen auch Freude und hohen Genuss durch die Pflege des Schönen zu gewinnen und so mit zur Erziehung und Veredlung des Menschen beizutragen.

Wie die Wohnung des Menschen zunächst Obdach gegen Wind, Wetter und andere Unbill bietet, oft nur diesen Zweck erfüllt, so dient auch wohl der dem Hause sich anschliessende Garten zunächst dem Nutzen: Culturgewächse für das tägliche Lebensbedürfniss zu ziehen. Wie sich in der Gestaltung des Hauses auch bei einfachsten Verhältnissen in der Behandlung der Räume, der Zusammenordnung derselben zu einem wohnlichen Ganzen eine gewisse Ordnung und Gesetzmässigkeit nothwendig macht, so bedingt auch der Garten

eine solche, lediglich schon aus dem Grunde, seinen Zweck am besten zu erfüllen. Steigern sich aber wohnliche Bedürfnisse im Hause, sucht man mit dem Nothwendigen das Angenehme und Schöne zu vereinen, so tritt auch da, wenigstens wo es die Umstände gestatten, der Garten als eine Erweiterung des Hauses ins Freie hinzu; die schattige Laube, der geschützte sonnige Sitzplatz, der rebenbedachte Spaziergang, an die sich ein Guttheil der schönsten Erinnerungen unseres Lebens knüpfen.

Nirgends empfindet man mehr diesen Werth des Gartens als bei einem Uebergang der Alpen, an den schönen Abhängen auf der Südseite unseres Vaterlandes, wo eine mildere Luft und eine reichere Vegetation das Auge erfreut. Den grössten Theil des Jahres spielt sich dort das Leben in diesen schattigen und lauschigen Plätzen ab, die sich durch Säulengänge, offene Hallen, Nischen und manche Anlagen erweitern, die unser nordisches Klima nur in ganz bevorzugter Lage gestattet. Wo in enger Strasse der Platz mangelt, ist es der säulenumstandene Hof oder der blumentumrankte Balcon, der Alles ersetzen muss. Der Süden ist die Wiege des Gartens; aber doch hoch in den Norden hinauf hat Kunst und Geschick es verstanden, den Garten in schöner und eigenthümlicher Weise zu entwickeln. Wer den englischen Garten, wer die dänischen Inseln gesehen, war entzückt durch ihren Anblick.

Es wird schwer nachzuweisen sein, welchem von den alten Völkern der

Vorrang gebührt, das Gebiet der Kunst von dem Ausbau des Hauses auch auf den Garten übertragen zu haben.

Schon aus Homer's Schilderung des Gartens am Palaste des Alkinoos wird man mehr als an einen blossen Nutzgarten denken; dort heisst es:

„Ausser dem Hof liegt nahe dem Thor
ein geräumiger Garten,
Vier Feldhufen im Mass; rings dehnt
sich um ihn ein Gehege.
Hoch auf streben daselbst langstämmige,
laubige Bäume,
Voll von Granaten und Birnen und glanz-
voll prangenden Aepfeln,
Auch süsslabenden Feigen und grünen-
den dunklen Oliven.
Nimmer erstirbt auf ihnen die Frucht,
nie mangeln sie dieser,
Weder im Sommer noch Winter, das Jahr
durch; fächelnder Westhauch
Lockt hier stets aus Blüthen die Frucht,
dort zeitigt er andre.
Da hängt reifend an Birne die Birn' und
Apfel an Apfel,
Reifend an Traube die Traube, zugleich
an der Feige die Feige.
Dort ist auch für den Herrscher ein
fruchtreich Rebengelände;
Davon liegt ein Gefild' auf ebener Stätte
zum Trocknen,
Rings von der Sonne gebrannt; dort
schneidet die Trauben der Winzer,
Andre keltert man hier, und Herlinge
hängen im Vordergrund,
Eben die Blüth' abstreifend, indess sich
färben die andern.
Dann sind Beete zum Schmuck an dem
äussersten Saume des Gartens,
Rings mit Gewächsen bepflanzt, die glanz-
voll prangen das Jahr durch.
Auch sind dort zwei Quellen; davon
strömt eine den ganzen
Garten hindurch, zu dem hohen Palast
eilt unter des Hofes
Schwelle die andre hin, wo Wasser sich
schöpften die Bürger.“

Als die berühmtesten Gärten des Alterthums wurden die schwebenden Gärten der Semiramis gepriesen, sie mussten sich unbedingt den strengen Formen des assyrischen Terrassenbaues, aus dem diese Paläste bestanden, anschmiegen und verlangte dies eine mehr architektonische Behandlung. Aehnlich waren auch die Gartenanlagen, die sich den persischen Königspalästen anschlossen. Der Garten war hier Saal und Halle im Freien, er bildete wie auch später bei den Arabern den Gegensatz zum hohen, kühlen kuppelgewölbten Saale, in den das Licht nur gebrochen eintrat. Ein festeres, sicheres Bild der Gärten, die mit künstlerischem Sinne angelegt waren, erhalten wir erst aus der Zeit der römischen Kaiser, theils aus den Schriftstellern, theils aus wirklich erhaltenen Resten dieser Zeit.

Unter den Schriftstellern ist es vor Allem der jüngere Plinius, der uns in seinen Briefen die sehr lebendige Schilderung von seinen Landhäusern giebt, und uns dadurch einen Einblick in die ganze Auffassungsweise seiner Zeit gewährt. Wir sind überrascht von dem feinen Gefühl und Verständniss, mit dem die Schönheiten der umgebenden Natur in den Bereich des Hauses gezogen werden.

Die Stellung des Hauses in der Landschaft, die Rücksicht auf Aussicht, auf Sonnenschein und Schatten, die Lage der einzelnen Räume mit Rücksicht auf Zweck und Zeit ihrer Benutzung, Alles ist mit so feinem künstlerischem Sinne erwogen, dass unsere moderne Zeit viel daraus lernen kann.

Diese Beschreibungen sind als Briefe an Freunde gerichtet, die er dadurch zum Besuche einladen will. Das eine Landhaus, das Laurentinische, lag in der Nähe von Ostia am Meere; Plinius schildert die Reise dorthin und führt uns dann, sein Haus betretend, von Raum zu Raum. Jeder Satz giebt ein Bild; man genießt mit ihm bald den Saal, die Halle, die Räume des Bades, bald den Blick auf das Meer, dann den Rückblick durch den Eingang, den Hof, auf Wiese, Wald und Gebirge. Hier ist es der Ausblick in den Garten, dessen Schilderung folgt, dann wieder der schattige Säulengang mit seinen blühenden Veilchenterrassen zu Füßen, dann das Sommerhaus für seine Studien, und der Blick aus den Fenstern auf Meer, Garten und in die Landschaft.

Sein tuscisches Landhaus lag am Fusse des Apennin; die Schilderung der Landschaft und die Harmonie zwischen Haus und Garten ist hier noch schöner. Es sei gestattet, ein kurzes Stück, das sich wesentlich auf den Garten bezieht, dem Leser hier anzuführen.

«Vor diesen wohl eingerichteten und schönen Gebäuden dehnt sich weithin ein Garten in Form einer Rennbahn aus, welcher, in der Mitte offen, sich dem Blicke des Eintretenden in seiner ganzen Ausdehnung darstellt und mit Platanen eingefasst ist. Diese sind mit Epheu bekleidet und grünen oben in eigenem, unten in fremdem Laub. Der Epheu rankt sich am Stamme und den Zweigen hinauf und verbindet

die nahestehenden Platanen durch Gewinde miteinander. Unten steht Buchs zwischen denselben. Aussen ist der Buchs mit Lorbeer eingefasst, der seinen Schatten mit dem der Platanen vermischt. Am Ende schliesst der Garten wie eine Rennbahn in einem Halbkreis, der, von Cypressen eingefasst und bedeckt, in dunkle schwarze Schatten gehüllt ist; in den innern Kreisen aber, deren es mehrere giebt, ist der hellste Tag. Hier wachsen auch Rosen und die Kühle des Schattens wechselt mit lieblichem Sonnenschein. Aus diesen mannigfaltigen und krummen Gängen kommt man wieder in eine gerade Allee und zwar nicht in eine einzige, denn es laufen mehrere, durch Buchs abgetheilt, neben einander.

Hier ist ein kleiner Grasplatz; dort ist der Buchs in tausend Formen geschnitten, bisweilen in Buchstaben, welche bald den Namen des Herrn, bald den des Gärtners darstellen; dazwischen wechseln kleine Apfelbäume in Pyramidenform ab und in der Mitte dieses so schön angelegten Platzes, welcher von beiden Seiten mit niedrig gehaltenen Platanen geziert ist, findet man sich auf einmal wie auf dem Felde. Hinter diesen ist glatter und sich ringelnder Acanthus gepflanzt; auf diesen folgen wieder mehrere Figuren und Namen.

Oben am Ende ist ein Lager zum Speisen*) von weissem Marmor von

*) Die Römer setzten sich nicht zu Tische, sondern lagen auf Polstern, mit dem linken Arm gestützt, den rechten zum Essen frei. Die Polster ruhten auf einer geneigten Bank, dem triclinium, die hufeisenförmig vorne offen, im Innern einen Raum frei liess, in dem die Speisen aufgestellt wurden. Ebenso lagerten sich die Römer zum Studiren auf Ruhebettten.

Weinreben beschattet; diese werden von 4 Säulen aus carystischem Marmor getragen. Aus der Bank des Lagers fliesst Wasser aus Röhren, als ob die Last der darauf Liegenden es auspresste; es fällt in einen ausgehöhlten Stein und wird in einem niedlichen Marmorbecken künstlich so aufgefasst, dass es immer voll ist, ohne überzuffliessen.

Die Schüsseln und schwereren Gerichte stellt man an den Rand des Beckens; die leichteren aber schwimmen auf Figuren, welche Schiffchen und Vögel vorstellen, im Wasser bei den Gästen umher. Gegenüber wirft ein Springbrunnen einen Wasserstrahl in die Höhe und nimmt ihn wieder auf, indem durch die nebeneinander befindlichen Mündungen das Wasser in die Höhe getrieben wird und wieder abfliesst. Der Bank gegenüber ist ein Zimmer, und eines wird durch das andere verschönert. Es glänzt von Marmor, seine Thüren öffnen sich in's Grüne; auch die Fenster sind oben und unten grün belaubt. In diesem Zimmer aber verbirgt sich ein kleines Cabinet, als ob es zu einem anderen Zimmer gehörte. Hier steht ein Ruhebett, ringsum sind Fenster, und doch ist das Licht durch das umschattende Laub gedämpft. Denn freundliche Reben streben und ranken sich um das ganze Gebäude bis an das Dach hinauf. Man liegt dort wie im Walde, ohne wie im

Walde vom Regen durchnässt zu werden. Auch hier ist ein Springbrunnen, welcher sogleich weiter geführt wird. An mehreren Stellen sind Sitze von Marmor angebracht, welche den durch das Gehen Ermüdeten, so gut als das Zimmer selbst, zum Ruhen einladen. An diesen Sitzen befinden sich kleine Brunnen und in dem ganzen Garten rieseln überall Bäche, welche in Röhren geleitet werden, wohin man will. Durch dieselben wird bald diese, bald jene grüne Anlage, manchmal alle zumal gewässert.«

Diese Beschreibungen des Plinius sind im XV. und XVI. Jahrhundert von grösstem Einfluss auf die Entwicklung der italienischen Garten- und Villenanlagen gewesen, wie wir später sehen werden. Wirkliche Reste solcher Gartenanlagen sind natürlich nur spärlich erhalten, aber die Ruinen römischer Kaiserpaläste und Villen bieten doch manchen Anhaltspunkt, vor Allem aber ist es Pompeji, das uns durch seine wunderbare Verschüttung aus dem Jahre 79 n. Chr. so frisch erhalten ist. Doppelt interessant ist, dass Plinius, als Jüngling, vom Cap Misén dieses Ereigniss mit ansah und uns eine Beschreibung von demselben hinterlassen hat. Was also Pompeji bietet, kann vortrefflich dazu dienen, die Beschreibung des Plinius von seinen Landhäusern zu illustriren.

(Fortsetzung folgt.)